

GEIGER, MARTIN und PÉCOUD, Antoine (Hrsg.): *The Politics of International Migration Management*. Houndmills: Palgrave MacMillan, 2010, 320 S., (Migration, Minorities and Citizenship), ISBN 978-1-137-03023-8 (paperback), £ 19,99

Mit dem Ende des Kalten Krieges wurde überdeutlich, dass internationale Migrationen nicht nur mit der nationalstaatlichen Segmentierung des Politischen einhergehen, sondern ein von dieser Ordnung wesentlich provoziertes und dauerhaftes Phänomen sind. Gepaart mit den teils unbefriedigenden Erfahrungen aus vergangenen Migrationen führte diese Erkenntnis dazu, dass internationale Migrationen von einem neuen Gestaltungswillen erfasst wurden. Fortan und im Wissen um die verschiedenen am Migrationsprozess Beteiligten und von ihm Betroffenen sollte es im beschworenen Idealfall nicht länger um eine Migrationspolitik gehen, die auf das Gemeinwohl einer nationalen oder supranationalen Einheit ausgerichtet ist, sondern um, wie es die International Organization of Migration (IOM) prägnant formuliert, „Managing Migration for the Benefit of All“.

Der Sammelband „The Politics of International Migration Management“ behandelt dieses politisch aktuelle und relevante Phänomen in zwölf Fallstudien mit ausnahmslos sehr konkreten Gegenstandsbezügen. Unterhalb ihres gemeinsamen Bezugspunkts Migrationsmanagement widmen die Beiträge sich erstens den politischen Diskursen, die sich um den Topos des Migrationsmanagements ranken (Matt Bakker, Sara Kalm und William Walters). Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf Untersuchungen der dominanten Akteure wie etwa IOM oder Frontex (Fabian Georgi, Sabine Hess, Bernd Kasperek und Giulia Scaletarris). Und eine dritte Gruppe von Beiträgen behandelt konkrete Migrationspolitiken, die sich aus der Idee der Möglichkeit eines Migrationsmanagements entwickelt haben (Martin Geiger, Claire Inder, Chiara Marchetti, Antoine Pécoud sowie Philippe Poutignat und Jocelyne Streiff-Fénart).

Jenseits von den konkreten Reflexionen in den einzelnen Studien finden sich vier große und sich in Variationen wiederholende Argumente, die quer zu den unterschiedlichen Gegenstandszuschnitten liegen. Erstens wird in verschiedenen Beiträgen bemerkt, dass die Verschiebung der Praktiken von einer Migrationspolitik hin zu einem Migrationsmanage-

ment mit einer Entpolitisierung des eigentlich sehr politischen Topos Migration einhergehe. Zweitens wird die große Kluft zwischen der Betonung von Menschenrechten bei der Rechtfertigung der eigenen Aktivitäten einerseits und den geringen praktischen Effekten dieser hehren Rechte beim konkreten Migrationsmanagement andererseits betont. Die dritte wiederkehrende Beobachtung betrifft den von einzelnen Autorinnen und Autoren so genannten Nexus von Migrationsmanagement und Neoliberalismus. Und viertens wird das Spannungsverhältnis von Freiheit und Kontrolle als Problem des Migrationsmanagements markiert.

Die drei Gegenstandsausschnitte und die vier zentralen Argumente markieren die Stärken des Bandes wie auch seine Schwächen. Stark ist der Band, weil es den Herausgebern gelang, sehr unterschiedliche Autorinnen und Autoren um das Thema Migrationsmanagement zu versammeln und es in jeweils empirisch interessanten und durchweg sehr gut aufgearbeiteten Fallstudien zu beleuchten. Damit legt der Band wichtige Grundlagen für die weitere Beschäftigung mit dem Thema. Schwach ist der Band hingegen, weil die hier abstrahierten und auch in der Einleitung so dargestellten Argumente theoretisch wenig überraschend sind. Es wirkt ein wenig so, als habe die unzweifelhaft hohe politische Bedeutung des Themas die Autorinnen und Autoren vergessen lassen, dass es in der Wissenschaft auch auf theoretische Einbettungen, Verbindungen und Auseinandersetzungen ankommt. Insofern sie das relativ neue Thema mit nur wenigen Bezügen auf Theorie geschweige denn auf Theorietraditionen behandeln (eine zentrale Ausnahme sind hier die Bezüge auf Foucault und dessen Gouvernementalitätsstudien), ist das Gesamtbild zwar empirisch bunt, wirkt aber analytisch einseitig und kurzatmig.

So hinterfragt etwa Sara Kalm die liberale Rhetorik des globalen Migrationsmanagements (Betonung der Normalität von Migration, Herausstellung von Gewinnen für alle Beteiligten etc.) auf ihre politische Rationalitäten und stellt mithilfe des Gouvernementalitätsansatzes von Foucault nicht ganz überraschend heraus, dass die Managementsemantiken nur scheinbar „positiv“ seien, sich dahinter aber die klassischen neoliberalen Ziele wie Entwicklung, Wachstum und Protektion verbergen. Was an diesen Zielen verwerflich, welche anderen Ziele wünschbar und welche realisierbar wären, fragt sie indes nicht und belässt es bei der Diskreditierung. Eine ähnliche ideologiekritische Position nimmt Fabian Georgi beim Blick auf die International Organization for Migration (IOM) ein. Über eine sehr lesenswerte

Darstellung der IOM-Geschichte hinaus zeigt er, dass die Organisation entgegen dem eigenen Motto nicht allen nutzt, sondern „for the benefit of some“ aktiv sei. Gleichwohl dies zutrifft, ist der theoretische Erkenntniswert nicht so neu, wie der Beitrag suggeriert: Organisationen sind selektiv, scheitern an ihren selbstgesteckten Zielen und bauen Fassaden auf. Wenn sie dann noch von Nationalstaaten finanziert werden und sich vor diesen zu legitimieren haben, dann sind ihre Spielräume nicht immer sonderlich groß. Giulia Scalettaris' Beitrag über die Klassifizierungspraxis des UNHCR im Fall Afghanistan und Martin Geigers Beitrag über die IOM in Albanien setzen hier empirisch und theoretisch interessante Gegenpunkte. Im Fall Afghanistans spricht der UNHCR im ersten Schritt von „people on the move“, um vorschnelle und rechtlich hoch bedeutsame Unterscheidungen zwischen Flüchtlingen und Migranten zu vermeiden. Diese Freiheiten scheinen im Vergleich zur IOM allerdings vor allem deshalb möglich zu sein, weil der UNHCR sich in einer selbstreferenziellen Sphäre des Weltrechts bewegt, die sich zunehmend von nationalen Politiken unabhängig machen kann, hingegen die IOM außerhalb des UN-Systems operiert und ungleich unmittelbarer auf die Nationalstaaten und deren Finanzierung angewiesen ist. Die Rolle der IOM in Albanien verdeutlicht allerdings auch, dass sich die IOM ebenfalls von nationalen Vorgaben zu emanzipieren versucht. Geiger stellt heraus, wie die IOM in Albanien neue Formen des Migrationsmanagements erprobt und dabei als „quasi-governmental actor“ auftritt, der anscheinend im Namen der albanischen Regierung verhandelt, aber letztlich den eigenen Interessen dient. Für die Zukunft möchte man sich wünschen, dass solche Beobachtungen stärker mit Gesellschafts- oder Organisationstheorien verknüpft werden, um zu ergründen, welche politischen Neubestimmungen sich durch das Auftreten der Organisationen ergeben, welche Formen der Komplexitätsreduktion, der beschleunigten Handlungsfähigkeit oder der globalen Aufmerksamkeitssteuerung durch diese Organisationen möglich werden.

Eine stärkere Berücksichtigung allgemeiner Theorieentwicklungen würde die immer wieder zu findende Empörung relativieren. So etwa bei William Walters, der mit einer kritischen Intonation auf versteckte Interessen hinter schönen Selbstbeschreibungen verweist – konkret im Fall der EU-Politik in Bezug auf illegale bzw. irreguläre Migration. Dabei wird die EU-Politik allzu isoliert bewertet und verkannt, dass das Feld bereits vorstrukturiert ist. Zu erwähnen, dass sich die EU vorrangig auf den Kampf

gegen Illegale an den EU-Grenzen konzentrierte, wo es doch innerhalb der EU zahlreiche Personen gäbe, die illegal arbeiten oder sich illegal aufhalten, ist zwar richtig, ignoriert aber die diesbezügliche Arbeitsteilung: In den Nationalstaaten sind eben eigene Sicherheitsbehörden (im deutschen Fall die Finanzkontrolle Schwarzarbeit (FKS)) dafür zuständig und es ist nicht zu erkennen, dass die Nationalstaaten hier Zuständigkeiten an die EU abtreten werden. Und wenn Walters abschließend bemerkt, dass sich die EU trotz ihrer schönen Nachbarschaftssemantiken vom Rest der Welt abschotte, dann ist das zwar treffend, klingt aber so, als könne es so etwas wie eine Identität ohne ein Außen geben.

Neben dieser etwas reflexhaften Kritik bei Walters, Georgi und Kalm wartet der Band auch mit einigen empirischen und theoretischen Trouvaillen auf. So zeigen Bernd Kasperek in einem Beitrag über das Treiben von Frontex, Chiara Marchetti in ihrer Analyse der Grenzpolitik Italiens und Claire Inder in einer besonders gut aufgearbeiteten Studie über Australiens Migrationspolitik, dass sich die Grenzkontrollen in ihrer operativen Praxis zwar von den Grenzlinien im Raum gelöst haben, zugleich aber immer wieder auf diese verweisen müssen. Claire Inder's Beitrag ist auch deshalb herauszustellen, weil sich ihre Argumentation nicht in einer aufgeregten Aktualität erschöpft, sondern auch auf ältere und sehr relevante Literatur zurückgreift. Auf das Konzept des Legalismus verweisend, beschreibt sie die sogenannte pazifische Lösung als „hyper-legalistic“: Mit der starren Orientierung am harten internationalen Recht legitimierten Nationalstaaten ihre Migrationspolitik und entzögen sie damit zugleich einer politischen Debatte im eigenen Land, wobei anzumerken sei, dass die Anwendung des internationalen Rechts keineswegs selbstlos sei, sondern bestimmten nationalen Interessen diene.

Migrationsmanagement, das zeigen die Studien, ist ein schillernder Gegenstand, den man mit Theorien des Rechts wie bei Inder oder aber durch eine Zuwendung zu Organisations-, Demokratie-, (Welt-) Gesellschaftstheorien und dergleichen mehr erhellen kann. Es ist etwas zu bedauern, dass genau dies in den meisten Beiträgen nicht sonderlich gründlich geschieht, die reichhaltige Empirie gäbe es jedenfalls her.

Autor: Dr. Pascal Goeke, Sonnenstraße 12, 53721 Siegburg, E-Mail: pascal.goeke@gmx.de

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

MARXHAUSEN, CHRISTIANE: *Identität – Repräsentation – Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2010, 353 S., (Sozialgeographische Bibliothek 14), ISBN 978-3-515-09684-3, € 56,00

Der linguistic turn hat der Geographie ein weiteres Mal vor Augen geführt, dass sie ein anderes Verhältnis zu sich selbst finden muss. Für mich, wie für viele Nachwuchswissenschaftler\_innen, die unter dem fruchtbaren Einfluss von Handlungstheorien zu Geograph\_innen heranreift, waren die Hinwendungen zu Sprache, Text, Repräsentation und Diskurs nur eine weitere und konsequentere Form, von naturalisierenden und objektivierenden Tatsachen los zu kommen. Zu Recht haben sich deshalb in den vergangenen Jahren zahlreiche Geograph\_innen damit abgemüht, ihre Untersuchungsgegenstände mit sprachwissenschaftlichen Infusionen zu behandeln. Sprache wurde innerhalb weniger Jahre zentrale Verbündete und geliebte Partnerin der Geographie gleichermaßen.

Die Arbeit von Christiane Marxhausen mit dem Titel „Identität – Repräsentation – Diskurs. Eine handlungsorientierte linguistische Diskursanalyse zur Erfassung raumbezogener Identitätsangebote“ lässt sich in eine Linie humangeographischer Forschung einordnen, die unter Zuhilfenahme des aus den Sprachwissenschaften entlehnten relationalen Blicks auf Konstitutionsprozesse von Wirklichkeit eine solche konzeptuelle Neuausrichtung der Geographie angestrebt hat. Wie viele andere Arbeiten, die in den letzten Jahren entstanden sind, entspringt auch diese jener mit dem linguistic turn aufkeimenden Sehnsucht, mithilfe sprachanalytischer Verfahren eine methodische Grundlage zu formen, auf der sich eine neue Geographie sicher und legitim betreiben lasse – und das, ohne die Begegnung mit den Nachbardisziplinen scheuen zu müssen. Nur vordergründig setzt sich die Untersuchung daher mit europäischer Identitätspolitik auseinander. Tatsächlich dringt Marxhausen weit in die Textwissenschaften

vor und arrangiert ihren Untersuchungsgegenstand als Umsetzungsbeispiel für einen aus vorrangig sprachwissenschaftlichen Verfahren komponierten Analyseapparat. Zentraler Ideengeber für dessen Ausgestaltung war für die Autorin nicht der in der deutschsprachigen Geographie mittlerweile breit rezipierte französische Philosoph und Begründer der Diskursanalyse Michel Foucault. Sie entscheidet sich stattdessen für eine Tradition der Diskurskritik, die unter dem Titel der *Critical Discourse Analyses* zusammengeführt und maßgeblich von den Sprachwissenschaftler\_innen Norman Fairclough und Ruth Wodak geprägt wurde. Während Michel Foucault in seinen Schriften vorführt, wie diskursanalytische Werkzeuge aus dem je vorgefundenen Untersuchungsfeld gewonnen werden können, im Umkehrschluss allerdings auch auf dieses beschränkt bleiben, geht Marxhausen exakt entgegengesetzt vor. Kernanliegen ihrer Arbeit ist die theoretische Verschneidung der sozial- und geisteswissenschaftlichen Mammut-Konzepte Identität, Repräsentation und Diskurs und daran anschließend der Entwurf einer methodischen Herangehensweise, die sich auch auf andere Untersuchungsfelder übertragen lasse.

Zweifelsfrei verlangt diese umfangreiche Aufgabe einiges an Platz und Geduld. Obwohl die von ihr bearbeitete Thematik als auch ihre zugrunde gelegten Konzepte Identität und Repräsentation bereits seit längerem im Fokus der Sozialwissenschaften stehen, schält die Autorin in den einzelnen Passagen nachvollziehbar heraus, warum eine weitere Arbeit in diesem Feld notwendig erscheint. Im ersten von insgesamt fünf Kapiteln gibt sie zunächst einen Einblick in den Forschungsstand zu europäischer Identitätsthematik und verweist auf begriffliche Unschärfen, die den wissenschaftlichen Diskurs charakterisieren. Marxhausen zufolge kursieren unterschiedliche und theoretisch unzureichende Identitätsbegriffe durch die Debatten, denen sie ein differenzierteres Konzept entgegenstellen möchte. Daran anschließend steckt Marxhausen im zweiten Kapitel einen umfangreichen Theorierahmen ab, mit dem die Begriffe Identität und Repräsentation aus dem Blick einer an Raumfragen interessierten Geographin konzeptualisiert werden. Den Zusammenhang von Identität und Raum stellt sie mithilfe handlungsorientierter Theorieangebote her – wie sie etwa von Peter Weichhart und Benno Werlen vorgeschlagen wurden – da sie hierüber am Subjektbegriff festhalten kann. Mit dem dritten Kapitel führt Marxhausen ihren Forschungsgegenstand „Repräsentati-

onen Europas“ ein, indem sie zum einen Einblicke in die Identitätspolitik Europas gibt. Zum anderen stellt sie eine Reihe von (geographischen) Studien vor, die diese in den letzten Jahren untersucht haben und deren Ergebnisse sie in ihre Analyse einbezieht. Das folgende umfangreichste Kapitel vier zielt darauf ab, einen Werkzeugkoffer, resp. Fragenkatalog, zur diskursanalytischen Erfassung raumbezogener, sozialer Repräsentationen aus linguistischen Zugangsweisen auf Diskurse zu entwickeln. Die Leser\_innen werden mit einer Vielzahl sprachwissenschaftlichen Fachvokabulars konfrontiert, das für einen methodologischen Dreischritt aus Kontext-, Text- und Intertextanalyse fruchtbar gemacht wird. Im fünften Kapitel wird die gebotene Operationalisierung für die Diskussion europäischer Bildungspolitik herangezogen. Exemplarisch analysiert Marxhausen ein einseitiges Geleitwort des Ministeriums für Kultur, Jugend und Sport im Themenheft „Europäische Identität – Historische Stationen europäischer Identitätsfindung“ der Zeitschrift *Deutschland & Europa*, das von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegeben wird.

Christiane Marxhausen legt eine Arbeit vor, die für die Geographie sicher notwendig war, die man aber selbst nicht hätte schreiben wollen. Während andere Arbeiten, die sich in den letzten Jahren der Analyse diskursiver Geographien gewidmet haben, ihrem theoretischen Überbau methodisch häufig nicht gerecht werden konnten, zeugt ihre Ausarbeitung insbesondere in diesem Punkt von einer Ernsthaftigkeit, die ihresgleichen sucht. Allerdings prägen sich dadurch auch einige unerwünschte Nebenwirkungen, die eine Sprachtherapie der Geographie zwangsläufig mit sich bringt, deutlicher heraus als bei Arbeiten, die nicht derart konsequent vorgegangen sind. Marxhausen kleidet ihren Gegenstand in ein mit pragmatisch-textlinguistischen Analysefäden geschnürtes Korsett, das den häufig als wabernd beschriebenen Diskurs durchaus zähmen kann; und doch: so flatternd und schwer fassbar Diskurse auch sein mögen, auf der Ebene von Argumentationsanalysen, Verbalstrategien oder Pseudoagentivierungen sind sie zum Teil noch trügerischer und mogeln uns ihre wissenschaftliche Bezwingbarkeit vor. Es schließen sich die Fragen an, ob derartige Methodisierungen notwendigerweise ein gewisses Maß an Kreativität und Beweglichkeit von Forschung erodieren müssen, um geographische Kategorien im Zerrspiegel der Sprache anders betrachten zu können. Man kann sich dem Eindruck nicht ganz verwehren,

dass jene Arbeiten, die auf Textualitätskategorien fokussieren, sich von wissenschaftlichen Diskursen selbst disziplinieren und zu Verobjektivierungen von Methoden korrumpieren lassen. Muss Diskursanalyse aber zwangsläufig mit sprachwissenschaftlichen Methodisierungen gepaart sein? Marxhausens Arbeit ist unbestreitbar ein Lehrstück der Sensibilisierung für die machtvollen Wirkungen von Sprache. Aber sollte diese Sensibilisierung so weit gehen, dass den Leser\_innen durch ein massives Aufwarten von Kursivsetzungen, Fettungen, Anführungszeichen und Hyphen nahe gelegt wird, wie der Text zu lesen ist? – Mahnt doch gerade der linguistic turn immer wieder eine Beweglichkeit des Denkens und die Verhandlung von Bedeutungen an. Wo sich Marxhausen durch ihren textwissenschaftlichen Zugang bis in Wortteile vorzuschieben vermag, bleibt sie die versprochene tiefgehende Auseinandersetzung mit raumbezogenen sozialen Repräsentationen zum Teil schuldig und kommt in ihren Ergebnissen nicht weit genug über die rezipierten Quellen aus der Geographie hinaus. In ihren umfangreichen Kontextanalysen wartet die Autorin allerdings mit einer Reihe sehr interessanter Problematisierungen von Begleiterscheinungen europäischer Identitätspolitik auf. Exemplarisch sei auf eine von Marxhausen identifizierte Unwägbarkeit verwiesen, die jeder Identitätspolitik inhärent zu sein scheint. Mit dem Rekurs auf Schule als eine zentrale Instanz politischer Bildung zeigt die Autorin, dass im schulischen Alltag – trotz Bemühungen „von oben“, europäische Bewusstseinsbildung zu initiieren – womöglich gerade keine europäischen Repräsentationen und Identitätsangebote von den Schüler\_innen absorbiert werden. Vielmehr scheinen Lehrer\_innen dieser Thematik mit Strategien des Ausweichens und gezieltem Herstellen von Nicht-Wissen zu begegnen. Hier sollten weitere Studien folgen, die – vielleicht anknüpfend an Marxhausens handlungsorientiertes Diskurskonzept – der Frage nachgehen, welche Identitätsangebote tatsächlich in individuelle und kollektive Identitätsbildungsprozesse Eingang finden.

Die jüngsten Forderungen aus der Geographie nach einer theoretisch-methodologischen Ergänzung diskursanalytischer Perspektiven um Materialität, die Marxhausen in ihren Schlussworten selbst vorwegnimmt, sind angesichts derartiger Streifzüge durch die Sprachwissenschaften nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Arbeit von Christiane Marxhausen lädt darum auf zweifache Weise ein, den linguistic turn und sein Verhältnis zur Geographie zu überden-

ken. Den ersten Weg zeigt die Autorin selbst auf und lotet für uns alle denkbaren Potenziale sprachwissenschaftlicher Operationalisierungen geographischer Untersuchungsgegenstände aus. Die Arbeit lässt sich zweitens aber auch als eine Aufforderung lesen, die Schattenobjekte vereinheitlichter Denkweisen zu beleuchten, die unter den Bedingungen des linguistic turn projiziert wurden.

Autorin: Dr. Verena Schreiber, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Humangeographie, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main, E-Mail: v.schreiber@geo.uni-frankfurt.de

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

CAESPERLEIN, TONI: *Verkehrsinfrastruktur und Immobilienwerte – Konzeptionelle, methodische und empirische Befunde von monetären Bewertungsverfahren*. Münster: LIT-Verlag, 2010, 320 S., (Wirtschaftsgeographie 47), ISBN 978-3-643-10875-3, € 29,90

Hintergrund der Arbeit von Toni Caesperlein ist die methodische Präzisierung politischer und planerischer Evaluationsprozesse. Die bisherigen Verfahren zeigen besonders die indirekten Auswirkungen von Rauminvestitionen (externe Effekte) betreffend deutliche Optimierungspotenziale. Caesperlein entwickelt an einem empirischen Fallbeispiel (Infrastrukturmaßnahme: Tunnelbau in Stuttgart Heslach) ein interdisziplinäres Bewertungsset. Damit ist es möglich, Immobilienpreisveränderungen im Umfeld einer Maßnahme sichtbar zu machen und durch raumzeitliche Vergleiche der Rauminvestition zuzuweisen. So zeigt Caesperlein die Potenziale von Immobilien als Forschungsobjekt für eine präzisierte empirische Evaluation von raumwirksamen Investitionen.

Im Fokus der Evaluation stehen die externen Effekte einer Infrastrukturinvestition, die anhand des empirischen Beispiels – Baumaßnahme „Heslacher Straßentunnel“ offen gelegt werden: Induziert durch die einhergehenden Straßenlärmminderungen (rd. -20 dB) kommt es durch die Baumaßnahme zu Veränderungen des Wohnumfeldes, der Lebensqualität, der Nachbarschaft und des Images des betroffenen Stadtteils. Diese unterschiedlichen Wirkungen der Investition kapitalisieren letztlich in den Preisen der betroffenen Immobilien. Caesperlein zeigt daher mittels immobilienwirtschaftlicher Methoden die Wertveränderung im Zeitverlauf um die Investition. Dadurch können die externen Effekte der Infrastrukturmaßnahme im Immobilienwert ökonomisch beziffert und im Rahmen einer wohlfahrts- und umweltökonomischen Nutzen- / Kosten-Analyse gegenübergestellt werden.

*Theoretische Aufarbeitung  
des Forschungsgegenstands*

Die theoretischen Vorüberlegungen sind eingebettet in eine umfassende Darstellung der immobilien- und

raumwirtschaftlichen Bewertungsdimensionen. Ausgehend von den allgemeinen globalen Rahmenbedingungen (makroökonomisch und politisch) zoomt der Autor in seinen Ausführungen über die Faktoren der Mesoebene bis hin zur Immobilie selbst und ihrer Bewohnerschaft – auf der Mikroebene. Die in der Literatur uneinheitlich dargestellte – und faktisch auch bestehende – unscharfe Trennung zwischen Meso- und Mikromaßstab wertbestimmender Eigenschaften von Immobilien zeigt sich auch in der Gliederung dieser Arbeit (der Autor verweist dabei ausdrücklich auf diese unscharfe Ordnungsstruktur).

Dennoch bietet die Darstellung der einzelnen Bewertungsdimensionen einen umfassenden Einblick in die Funktionsweisen raum- und immobilienwirtschaftlicher Wirkungszusammenhänge. Ausgehend von regionalwirtschaftlichen und ordnungspolitischen, über die einzelnen immobilienwirtschaftlichen Standortdimensionen (Makro- und Mikrostandort) bis hin zu den immobilienpezifischen Eigenschaften (Baualter, Zustand, Bauform) und den Merkmalen der Bewohnerschaft, werden ökonomische, räumliche und soziologische Wechselwirkungen anschaulich illustriert. Dabei werden aus ökonomischer Perspektive sowohl investitions- als auch konsumtheoretische Aspekte des Gutes Wohnung bearbeitet. Aus soziologischer und geographischer Perspektive werden die unterschiedlichen räumlichen Wechselwirkungen von Raumnutzung und Raumnutzern durch den Infrastrukturbegriff (Erreichbarkeit und Immissionen) und Nachbarschaftskonzepte (Sozial- und Bevölkerungsstruktur / Image) nachvollziehbar eingeklammert. Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit bildet somit „eine Schnittmenge zwischen Sozial-, Wirtschafts-, Immobilien- und Umweltwissenschaften“ (7).

#### *Methodenentwicklung*

Mit der Konstruktion des Bewertungsinstrumentes zeigt der Autor zunächst die Bewertungstechniken und -methoden für die drei kontextuell wesentlichen Bereiche:

- Bewertung von Verkehrsinfrastrukturinvestitionen (wohlfahrtsökonomische Verfahren, direkte Verfahren, indirekte Verfahren)
- Bewertung von Wohnimmobilien (normierte Verfahren, nicht-normierte und internationale Verfahren)

- Bewertung von Wohnumfeldqualität (ökonomische, städtebauliche oder soziale Bewertung)

Auf der Grundlage dieses Methodenkastens entwickelt Caesperlein sein Bewertungsinstrument auf der Basis der hedonischen Methode: Die hedonische Methode ist ein ökonometrisches Verfahren, mittels dessen eine gedankliche Zerlegung des Preises einer Immobilie in ihre Qualitätsbestandteile erfolgt. Nach Spezifikation der Regressionsgleichung ist es durch entsprechende Umstellung möglich, den Wert der einzelnen Qualitätsbestandteile zu beziffern und Qualitätsänderungen einzupreisen. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass die unterschiedlichen, unmittelbar wertbeeinflussenden Faktoren (Lage- und Standortfaktoren inkl. Infrastruktur und Umfeldqualität, bauliche Merkmale der Immobilien) ebenso berücksichtigt werden können wie soziale Eigenschaften der Bewohnerschaft der untersuchten Objekte. Durch den Aufbau der Analyse vollzieht Caesperlein mit einem – wie er es selbst bezeichnet – „methodischen Kniff“ eine Erweiterung der reinen ökonometrischen Methode und bettet den ökonometrischen hedonischen Ansatz in ein experimentelles bzw. quasiexperimentelles Untersuchungsdesign ein. Dieser Ansatz ähnelt den Imputationsmethoden der Preisindextheorie, in denen ähnlich wie im vorliegenden Ansatz reine Preisentwicklungen von qualitätsbedingten Preisentwicklungen separiert werden.

Durch den Vergleich verschiedener hedonischer Modelle – vor und nach dem immobilienwirtschaftlichen Stimulus „Tunnelbau“ – wird analog eines Reiz-Reaktionsschemas ein Zusammenhang der Parameteränderung zum Stimulus hergestellt (quasi experimentelles Design). Die Ergebnisse werden durch analoge Modellierungen in Kontrollgebieten gesichert (Robustheit der Modelle beeinflusst z. B. durch konjunkturelle Effekte). Durch das Methoden-Design wird somit ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Infrastrukturmaßnahme (Reiz) und den immobilienwirtschaftlichen Wirkungen (Reaktion) hergestellt, wodurch eine volkswirtschaftliche Bewertung der Infrastrukturmaßnahme ermöglicht wird.

#### *Forschungsergebnisse – empirische Befunde*

Mit der Modellierung verifiziert der Autor zunächst die These, dass sich Straßenverkehr negativ auf den Kaufpreis von Wohnimmobilien auswirkt. Für die gegebene Fragestellung und den Kontext der

Nutzen-Kosten-Analyse deutlich wichtiger ist aber die Erkenntnis, dass sich die Verringerung der Verkehrsbelastung wiederum positiv auf den Preis einer Immobilie auswirkt – diese Erkenntnis ist keineswegs trivial. Der Kaufpreis erhöht sich je dB Lärmverringerung um 0,2 % bis 0,6 %. Weiterhin wird festgestellt, dass Lärminderungsmaßnahmen bei Wohnungen des unteren Qualitätslevels und bei zuvor stark „betroffenen“ Wohnungen besonders starke Wirkungen erzielen. Insgesamt kann festgehalten werden, dass durch den Bau des Straßentunnels eine Wertstabilisierung und z. T. sogar Wertsteigerungen erzielt wurden. Insgesamt führte die Investition zu positiven Immobilienpreiseffekten. Demnach werden die politischen Zielsetzungen vom Autor auch folgerichtig als erfüllt bewertet.

Dass mit der Reduzierung des Durchgangsverkehrs sozialräumliche wie Gentrifications- und Filtering-Prozesse ausgelöst werden, konnte nicht zweifelsfrei belegt werden, dies ist jedoch eher durch die Datengrundlage erklärbar. Auch eine Aufwertung der Wohngebiete im Sinne der qualitativen Verbesserung von Wohnungsausstattung und Wohnlage konnte nur bedingt nachgewiesen werden.

#### *Methoden- und Forschungskritik*

Trotz der signifikanten Ergebnisse sind die Resultate unter den Gesichtspunkten der eher knapp gefassten Methodenkritik zu sehen. Ein Punkt betrifft die Auswahl der Vergleichszeiträume vor dem Tunnelbau. Durch den knappen Zeitraum vor dem Stimulus wurden vorgezogene Kapitalisierungen der Maßnahme (Erwartungseffekte/Spekulationseffekte) eventuell unterschätzt. Außerdem mussten in der Modellierung (auch wegen der Datenlage) teilweise räumliche Ungenauigkeiten und Kollinearitäten in Kauf genommen werden. Ein weiterer zu beachtender Aspekt ist ein methodisch unterstelltes Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage, welches nicht ohne weiteres angenommen werden kann – teils auch durch die Festlegung der Untersuchungsregion/Gleichgewichtsraum begründet<sup>1</sup>. Auch datenspezifische Problematiken (teils geringe Fallzahlen, Erhebungs-/Sekundärdatenproblematiken, Multikollinearität und Autokorrelation) können zu Verzerrungen der Modelle und zu Unschärfen der Interpretation führen. Insgesamt zeigen die Modelle jedoch einen hohen Varianzerklärungsgehalt und eine weitgehend ausreichende Robustheit.

Der Autor betritt mit dem Forschungsgegenstand „Immobilie“ und der gewählten Methode „Ökonometrie“ ein geographisch unerforschtes Gebiet und ein methodisch wie inhaltlich sehr komplexes Territorium. Die Aufarbeitung der hedonischen Theorie scheint methodisch und theoretisch – auch in Bezug auf die Evaluation von Infrastrukturwirkungen – teilweise zu nachlässig. Die hedonische Methode, die ihren Ursprung in der Erforschung von Qualitäts-Preis-Zusammenhängen in der Automobil- und Computerindustrie hat, wurde in Bezug auf die immobilienwirtschaftliche Analyse eher adaptiert als erarbeitet, was zur Vernachlässigung der Reflektion aktueller oder auch etablierter Forschungsdiskussionen führte<sup>2</sup>. Dies schmälert aber in keiner Weise die wissenschaftliche Leistung und die empirischen Befunde, die durch das Forschungsdesign und dessen Umsetzung erzielt wurden.

#### *Geographischer Bezug*

Der Forschungsgegenstand dieser Arbeit bildet eine Schnittmenge zwischen Sozial-, Wirtschafts-, Immobilien- und Umweltwissenschaften. Caesperlein stellt die Immobilie als Forschungsobjekt damit in den Kontext geographischer Betrachtungsweise. Er zeigt in seiner Arbeit die Potentiale der immobilienwirtschaftlichen Analysemethoden (hedonische Methode und Vergleichspreisanalyse) im Rahmen raumwirtschaftlicher Bewertungen. Gleichzeitig wird aus der Arbeit von Caesperlein ersichtlich, welche Potentiale die Immobilie als Forschungsobjekt der Geographie besitzt: Neben ihrer Eigenschaft als räumlich-ökonomische Registrierplatte, anhand derer die unmittelbaren räumlichen Veränderungen gemessen und nachvollzogen werden können, verweisen insbesondere die methodischen Schwierigkeiten der raum-zeitlichen Immobilienpreisanalyse bzw. der räumlichen Ökonometrie (versteckte Multikollinearität, räumliche Autokorrelation) auf die bisher in der deutschen Geographie vernachlässigten Kopplungspotenziale quantitativer und qualitativer Methoden (im Sinne Weicharts „Triangulation“<sup>3</sup>), die sich durch die Immobilie als Forschungsgegenstand in der Geographie offenbaren.

Obwohl die methodischen Ausführungen Caesperleins in Bezug auf die Grundannahmen der Regressionsanalyse/Ökonometrie stellenweise zu kurz gefasst sind, zeigen sich im Rahmen der Operationalisierung und der Spezifikation die versteckten systematischen Zusammenhänge immobilienwirt-

schaftlicher Empirie, die sich in den Modellen in Form von Multikollinearität und zu vermutender Autokorrelation äußern. Diese Aspekte, die Caesperlein in der vorliegenden mikrogeographischen Untersuchung in dem Kapitel „Nachbarschaftseffekte“ subsumiert (98), werden in der angloamerikanischen Literatur beispielsweise ausführlich von Can und auch Anselin diskutiert – hier werden z. B. die räumlichen Korrelationen von Siedlungsentwicklungen (von sozialräumlichen und auch immobilienwirtschaftlichen Prozessen) dargestellt und diskutiert.

In Bezug auf die Anwendung der ökonomischen Methode (hedonische Methode) im Kontext dieser Arbeit, bleibt darüber hinaus diskutabel, inwieweit eine Integration des ökonomischen Ätialprinzips<sup>4</sup> in das Kausalprinzip des soziologisch experimentellen Design (Reiz-Reaktionsschema) möglich ist. Caesperlein erwähnt zwar die methodischen Problematiken (Varianz der unabhängigen Variablen, Problem der kausalen Reihenfolge der Variablen, Problem der Kontrolle von Drittvariablen), bleibt aber dennoch beim Terminus der Kausalität. In Bezug auf die wissenschaftstheoretischen Entwicklungslinien der Geographie offenbart sich hier die Streitfrage der geographischen Paradigmenentwicklung.

Somit verweist die Arbeit von Caesperlein an dieser Stelle auf die Dringlichkeit der vertiefenden Auseinandersetzung mit den theoretischen Implikationen der Methodenkopplung in Bezug auf die räumlich-empirische Analyse und deren Interpretation. Hier steckt das Potenzial, die Konvergenzfähigkeit der Geographie im Rahmen immobilienbezogener Forschung praktisch zu erproben. Dieser Bedarf drängt sich insbesondere durch Konfrontation der Wissenschaft mit den rasanten Fortschritten in der räumlichen Datenverfügbarkeit und der exponentiell wachsenden Verarbeitungsfähigkeit durch Entwicklungen im Bereich der Datenhaltungs-, Verarbeitungs- und Modellierungssysteme (GIS)

auf. Es besteht die Gefahr, dass die divergierenden Bestrebungen innerhalb der Disziplin und die daraus resultierende Vernachlässigung des transdisziplinären Denkens und Forschens, erneut zur Frage der Daseinsberechtigung führen.

#### Literatur

- Anselin, L. und Moreno, R. (2003): Properties of Tests for Spatial Error Components. In: *Regional Science and Urban Economics* 33, 595-618.
- Bourassa, S.C., Hoesli, M. und Peng, V.S. (2003): Do housing submarkets really matter? In: *Journal of Housing Economics* 12, 12-28.
- Can, A. und Megbolugbe, I. (1997): Spatial Dependence and House Price Index Construction. In: *Journal of Real Estate Finance and Economics* 14, 203-222.
- Hartwig, H. (1956): Naturwissenschaftliche und Sozialwissenschaftliche Statistik. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 112, 252-266.
- Martinez, M.L. und Viegas, J.M. (2009): Effects of Transportation Accessibility on Residential Property Values. Hedonic Price Model in the Lisbon, Portugal, Metropolitan Area. In: *Journal of the Transportation Research Board* 2115, 127-137.
- Rosen, H.S. (1979): Housing Decisions and the U.S. Income Tax: An Econometric Analysis. In: *Journal of Public Economics* 11, 1-23.
- Triplett, J. (2001): *Handbook on Quality Adjustment of Price Indexes for Information and Communication Technology Products*. Paris: OECD.
- Weichhart, P. (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Autor: Dipl.-Geogr. Sebastian Hein, empirica ag, Kaiserstr. 29, 53113 Bonn, E-Mail: hein@empirica-systeme.de

- 1 Diesem kann sich am ehesten über den Bezug auf Wohnungsmarktregionen (Stuttgart und Umland) als Untersuchungsraum genähert werden, da so wohnungsmarktbezogene Substitutionsprozesse im Raum besser erfasst werden können.
- 2 In der verwendeten Literatur werden einige einschlägige Werke und Autoren wie beispielsweise Can/Megbolugbe (1997), Anselin/Moreno (2002), Bourassa et al. (2003), Martinez/Viegas (2009) oder auch aktuellere Beiträge von Rosen (1979) nicht aufgeführt.
- 3 Weichhart 2008, 251 ff.
- 4 Das Ätialprinzip ist dem Kausalprinzip (jede Ursache hat eine Wirkung) ähnlich. Einer realen Bedingung (Ursache) können unterschiedliche (mindestens zwei) Folgen (Wirkungen) zugeordnet werden, deren Verteilungen bei unveränderten Bedingungen gleich bleiben. Ändert sich die Ursache, können sich entweder die Wirkungen vollständig verändern, oder es ändert sich nur die Verteilung der Wirkungsresiduen (Hartwig 1956, 252).



Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

SCHUSTER, NINA: *Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender*. Bielefeld: Transcript Verlag, 2010, 328 S., (Queer Studies), ISBN 978-3-8376-1545-6, € 29,80

Das Buch thematisiert die Produktion nicht hegemonialer, heteronormativitätskritischer Räume (13) und stellt dar, wie Prozesse des *spacing* ablaufen und in welcher Beziehung materiell-physisches Substrat und soziale Beziehungen zueinander stehen. Dabei liegt der Fokus der Arbeit "auf den veruneindeutigen, temporären, strategisch oder spielerischen Praktiken des Umgangs mit Geschlecht" (16) und der entsprechenden, oft nur temporären, Herstellung von Räumen.

Der Text gliedert sich in drei Teile. Im ersten Teil werden die Theoriekonzepte zu Raum, Geschlecht und Sexualität erläutert. Dabei setzt sich die Autorin mit den Raumkonzepten von Foucault (besonders Heterotopien), Bourdieu, Lefebvre und Lippé auseinander, um schliesslich bei Martina Löws „Orten“ die gesuchte raumtheoretische Basis zu finden. Raum wird dabei als gesellschaftlich bedingt verstanden, er wird durch soziales Handeln, symbolische Interaktionen und diskursive Praktiken immer wieder produziert und reproduziert.

Im Hinblick auf Geschlechtlichkeit und Körper bezieht sich die Autorin auf das Konzept von West/Zimmerman des *Doing Gender* und den „Habitus“ nach Bourdieu im Hinblick auf die dort inkorporierte Geschlechterhierarchie. Wichtig ist für sie auch die Referenz von Goffman auf Interaktionen, wonach gesellschaftlich immer Geschlechtlichkeit hergestellt wird, über Namen, Gesten, Sprechstil, Stimmen, Kleidung und Körperrepräsentationen. Damit werden auch gleichzeitig die Zweigeschlechtlichkeit und die Hierarchisierung der Geschlechter (re)produziert. Bei Hirschauer findet man, dass der geschlechtlich bestimmte Körper das Ergebnis sozialer Prozesse sei. Schliesslich wird auf Butler verwiesen, die festhält, dass man den Körper nie ohne kulturelle Deutungen interpretieren kann und daher auch Geschlecht nicht vordiskursiv verstehen kann. Auch Sexualität und Sexualitätsnormen sind sozial konstruiert und heteronormativ, wie die Autorin nachweist. Schliesslich

führt sie in einem eigenen Kapitel die Konzepte von Heteronormativität und Raum, v. a. im Hinblick auf Öffentlichkeit und queere Gegenöffentlichkeiten zusammen.

Dieser erste Teil, der die ersten 96 Seiten des Buches umfasst, könnte sehr gut auch für sich allein stehen und ist eine wertvolle Einführung in Raumproduktion und Geschlechtertheorien und als solche auch für Menschen interessant, die der folgende Empirieteil nicht so sehr interessiert.

Das anschliessende ausführliche Methodenkapitel, in dem Nina Schuster auch ihre Rolle im Feld der ethnographischen Studien reflektiert, führt in den empirischen Teil über. In diesem werden die Schauplätze der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender dargestellt, im öffentlichen wie im politischen Raum und in der Kunst- und Theaterszene.

Im dritten Teil werden dann die sozialen Praktiken der Raumproduktion, insbesondere die reflektierenden Praxen der Geschlechtskonstruktion und -verkörperung, die Materialität einer gesellschaftlich marginalisierten Raumproduktion und die Normen der Raumproduktion diskutiert. Eine Ausführung über die sozialen Praktiken der Produktion einer Heterotopie bindet die Überlegungen wieder stärker an Foucault und Fazit und Ausblick berichten von den Schwierigkeiten, einen queeren Raum zu produzieren, von neuen Subjektpositionen und neuen Räumen. Damit wird nochmals dargelegt, wie durch körperliche, vergeschlechtlichte und sexualisierte Praktiken Raum produziert wird.

Dieses spannende Buch wendet sich an ein intellektuelles Publikum, Konzepte, Begriffe und Schreibweisen werden sorgfältig erklärt, so dass auch Menschen, die nicht der Szene angehören, sie verstehen können. Die LeserInnen werden exzellent geführt, das Buch ist stringent aufgebaut und die Logik der Argumentation überzeugend entwickelt.

Ein exzellentes Buch an der Schnittstelle von Raum, Geschlecht und Sexualität, das insbesondere HumangeographInnen mit Gewinn lesen werden.

Autorin: Prof. Dr. Doris Wastl-Walter, Universität Bern, Geographisches Institut, Hallerstrasse 12, CH-3012 Bern, E-Mail: wastl@giub.unibe.ch

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

DORENKAMP, ANSGAR: *Blockierte Clusterbildung. Eine Untersuchung am Beispiel der TV-Branche am Standort Mainz/Wiesbaden*. Berlin: LIT Verlag, 2010, 352 S., (Wirtschaftsgeographie 46), ISBN 978-3-643-10257-7, € 34,90

Die Clusterliteratur ist voller Beispiele erfolgreicher Cluster. Es mangelt jedoch an Gegenbeispielen: Cluster, die aufgrund bestimmter Voraussetzungen an bestimmten Orten erwartet werden konnten, jedoch nicht entstanden sind. Solche Studien sind notwendig, weil sie einerseits Grenzen theoretischer Konzepte und unterentwickelte Forschungsfelder aufzeigen und andererseits für eine theorie- und faktenbasierte Politikberatung unerlässlich sind.

In diesem Kontext ist die lesenswerte Studie von Ansgar Dorenkamp über die blockierte Clusterbildung der TV-Branche in Mainz/Wiesbaden zu sehen. Die Arbeit beginnt mit dem Phänomen, dass in Berlin, Hamburg, Köln und München Cluster der TV-Produktion entstanden sind, nicht jedoch in Mainz/Wiesbaden, obwohl dort mit dem SWF, Sat1 und dem ZDF drei größere Sender, zumindest in einer gewissen Phase, ihre Hauptstandorte hatten. Zur Erklärung dieses Phänomens stellt der Autor den Einfluss staatlichen Handelns in den Fokus und stellt die Frage: „Kann das Phänomen der blockierten Clusterbildung auf staatliche Regulierungstätigkeiten und damit verbundenes politisches Handeln zurück geführt werden?“ (5).

Die Arbeit beschreibt zuerst die TV-Branche als Teil der Kulturökonomie. Danach wird umfassend der theoretische Rahmen dargestellt. Hierbei bedient sich die Arbeit überwiegend aus dem Bereich der evolutiven Wirtschaftsgeographie. Aus diesem Forschungsstrang wird als zentrales Konzept der Arbeit die „Saatbeethypothese“ von Hayter (1997) herausgearbeitet, sowie die Bedingungen, unter denen ein Saatbeet für Clusterungsprozesse entstehen kann. In einem kurzen Methodenteil wird das Instrument der Politikfeldanalyse vorgestellt, mit welcher der Einfluss von Regulierungsmaßnahmen und staatlichem Handeln untersucht werden soll. Der empirische Teil stellt detailliert die Historie und aktuelle Situation der Fernseh- und Medienbranche in Mainz dar. Aufbauend auf 134 qualitativen Interviews wird die komplexe Gemengelage aus *politics*,

*polity* und *policy* beschrieben, innerhalb der die verschiedenen Senderstandorte konstruiert wurden und die zur spezifischen Situation in Mainz/Wiesbaden, der „blockierten Clusterbildung“, geführt hat.

Die Studie zeigt deutlich, dass es nicht der fehlende politische Wille war, der in Mainz/Wiesbaden zu einer „blockierten Clusterbildung“ geführt hat. Im Gegenteil: Viele der beschriebenen politischen Entscheidungen sollten zur Entwicklung und Stärkung des Medienstandorts Mainz beitragen, etwa die Ansiedlungen des ZDF und von Sat1. Vielmehr war es die Ausprägung politischen Handelns: Am Standort Mainz wurden hoch vertikal integrierte Unternehmenseinheiten der Verwaltung angesiedelt. Durch die politische Konstruktion der Senderlandschaft in Deutschland wurden Produktionsaufträge nicht am Standort Mainz/Wiesbaden, sondern an die Standorte Berlin, München oder Hamburg vergeben. Eine vertikale Desintegration hat daher am Standort Mainz nur bedingt stattgefunden.

Das Interessante an Ansgar Dorenkamps Studie ist, dass sie sich nicht mit der Frage befasst, wie staatliches Handeln Clusterentstehung fördert, wie es so viele Studien tun, sondern wie es dies selbst ungewollt und unter dem Ziel der Standortpolitik verhindert. Gerade hierin ist das Innovative der Arbeit zu sehen, da sie weiteren Aufschluss über die Governance regionaler Entwicklungsprozesse bietet.

Eine weitere Stärke ist die Detailfülle, mit der die politischen Prozesse und ihre räumlich funktionalen Auswirkungen analysiert werden. Trotz oder vielleicht gerade wegen der detaillierten empirischen Analyse bleibt die Studie jedoch häufig zwischen dem Begriffspaar „blockierte Clusterbildung“ und „Saatbeet“ stecken und thematisiert die dazwischen liegenden Prozesse eher knapp. So wird im Schluss vor allem die Übertragung der Ergebnisse auf andere stark regulierte Branchen thematisiert. Die Verallgemeinerungsfähigkeit der Ergebnisse sowie der Rückbezug zur Theorie bleiben eher vage. Dabei wird in der Studie deutlich, dass es vor allem der Prozess der vertikalen Desintegration und funktionalen Ausdifferenzierung in einem regionalen Kontext ist, über den sich ein Cluster etablieren kann. So ist die eigentliche Frage, die eher implizit mitschwingt als explizit ausformuliert wird, unter welchen institutionellen, politischen und funktionalen Bedingungen Prozesse vertikaler Desintegration stattfinden oder auch verhindert werden. War es bei Saxenians (1994) Beschreibung der niedergehenden Minicomputerindustrie in Boston eine spezifische regional eingebet-

tete Unternehmenskultur, zeigt die Studie von Ansgar Dorenkamp die Bedeutung politischer Regulierung.

Obwohl die Studie somit einen möglichen Beitrag auch zur Theorie nicht voll ausschöpft, sei sie durch die detaillierte Beschreibung der Auswirkungen politischen Handelns auf regionalökonomische Prozesse allen zur Lektüre empfohlen, die sich mit Clusterpolitiken und Entstehungsprozessen regionaler Cluster beschäftigen.

#### Literatur

Hayter, R. (1997): *The dynamics of industrial location: the factory, the firm, and the production system*. Chichester: Wiley.

Saxenian, A. (1994): *Regional Advantage: Culture and Competition in Silicon Valley and Route 128*. Cambridge: Harvard University Press.

Autor: Jun.-Prof. Dr. Max-Peter Menzel, Universität Hamburg, Institut für Geographie, Bundesstr. 55, 20146 Hamburg, E-Mail: menzel@geowiss.uni-hamburg.de

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

HERRMANN, HEIKE, KELLER, CARSTEN, NEEF, RAINER und RUHNE, RENATE (Hrsg.): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie)*. Wiesbaden: VS-Verlag, 2011, 344 S., (Stadt, Raum und Gesellschaft), ISBN 978-3-531-17844-8, € 34,95

Die in diesem Buch versammelten Beiträge verfolgen den Anspruch, grundsätzliche Fragen nach dem Städtischen und seiner Besonderheit, nach dem Aufbau, den Lebensbedingungen, Kulturen und Lebensstilen der Städte bzw. der Großstädte zu stellen. Diese Fragen werden auch als Gründungsfragen der Stadtsoziologie adressiert. Nicht zufällig dokumentiert das Buch die Vorträge der Jahrestagung 2009 der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie: Die Sektion ist das offizielle Gremium der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) für lokale raumbezogene Forschungen, insofern dienen solche Tagungen und Publikationen der Selbstverständigung über Wissensbestände, Grundfragen und Forschungsmethoden der Subdisziplin.

Diese disziplinäre Aufarbeitung aktueller Themen ist auch für die Geographie sehr interessant: für die Humangeographie im Allgemeinen und für das, was man traditionell Stadtgeographie nennt, im Besonderen. Denn auch bei den vorliegenden Buchbeiträgen geht es nicht nur um die Produktion „objektiven“ Wissens zum Gegenstand der Forschung, sondern darüber hinaus um die Verständigung über den Forschungsgegenstand und die Positionierung der Subdisziplin innerhalb der Mutterdisziplin (wie auch im Feld der Nachbardisziplinen). Insofern weisen einige der hier präsentierten Diskurse unmittelbare Parallelen zur Situation der Geographie im deutschen Sprachraum auf. Dies lässt die Buchbeiträge umso lesenswerter erscheinen.

Das Buch enthält insgesamt 16 Kapitel, die überwiegend aus Vorträgen der besagten Tagung entstanden sind und zu denen zwei der Herausgeber einen Einführungstext beisteuern. Die Beiträge werden vier thematischen Gruppen zugeordnet: konzeptionelle und epistemologische Fragen werden im Abschnitt I: „Das Städtische: zentrale Perspektiven“ diskutiert; Abschnitt II enthält Beiträge zum Thema „(Neue) Städtische Kulturen“; in Abschnitt III „Umkämpfte Räume“ wird das gegenwärtig auch außerhalb der Wissenschaften intensiv diskutierte Thema

Gentrifizierung vertieft; im Abschnitt IV werden Entwicklungstendenzen und -probleme einzelner städtischer Teilräume diskutiert, wozu neben den Innenstadtbereichen auch suburbane Räume gehören.

Der Einführungstext von Carsten Keller und Renate Ruhne stellt die thematischen Beiträge in einen übergeordneten Zusammenhang. Dieser Zusammenhang speist sich den Autoren zufolge sowohl aus neuer „Stadtlust“ und allgemein artikulierter Revitalisierung von Städten, als auch aus Entdifferenzierung und Homogenisierung urbaner Kulturen, wonach das Städtische im Verdacht des Verschwindens steht. Diese Ausgangslage wird vor dem Hintergrund der einschlägigen stadtsoziologischen Literatur der letzten Dekaden zum Anlass genommen, die Frage nach der Besonderheit des Städtischen aufzuwerfen. Der entsprechende Spannungsbogen bezieht sich dabei nicht nur auf das Verhältnis von Stadt bzw. Raum und Gesellschaft, sondern auch auf verschiedene Forschungsansätze, Denkstile und Methodologien innerhalb der Stadtsoziologie. Hierzu gehören kritische Analysen städtischer Ungleichheit oder die Generierung planungsrelevanten Wissens, ebenso wie die klassische, empirisch ausgerichtete „Stadtanalyse“ sowie jüngere Arbeiten zur vermuteten „Eigenlogik“ von Städten.

Die dann folgenden drei Beiträge im Themenblock I machen sich auf die Suche nach dem Besonderen des Städtischen. Sie bieten m. E. die spannendste Lektüre im ganzen Buch. Jürgen Friedrichs fragt nach dem speziellen Verhältnis von Stadt und Stadtsoziologie. Nach Meinung des Autors ist diese Relation nicht aus sich heraus gegeben, sondern als „Stadt“ gilt hier das, was die Wissenschaft dafür hält und entsprechend methodologisch aufbereitet, mithin konstruiert. Analogien zum Verhältnis von Raum und Geographie sind nicht nur dadurch gegeben, dass dieses Verhältnis die parallele Geschäftsgrundlage einer im städtischen Kontext situierten und arbeitenden Geographie ausmacht. Friedrichs geht auch explizit auf verschiedene Raumverständnisse in den Sozialwissenschaften ein, die er auf ihre Relevanz für die Arbeit der Soziologie hin überprüft. Sein etwas widersprüchliches Fazit ist, dass man zur Analyse städtischer Prozesse nur den physischen Raum benötigt, soziologische Analysen aber darüber hinaus den „sozial bewerteten Raum“ in den Blick nehmen müssen. Er plädiert für die Betrachtung der sozialen Organisation von Gesellschaft im Raum, was er dann anhand des Ansatzes von Galster u. a. als Opportunitätsstrukturen begreift. Diese werden über städtische Diversität produziert. Nicht der städtische Raum ist danach besonders, sondern die Gelegenheiten,

die durch die Stadt geboten und individuell bzw. gesellschaftlich genutzt werden.

Martina Löw stellt in ihrem Beitrag die Grundannahme sowie das Forschungsprogramm der „Eigenlogik“ von Städten vor. Dieser Ansatz hat in der Stadtforschung insgesamt und besonders in der Stadtsoziologie große Aufmerksamkeit erfahren. Es geht im wesentlichen um eine neue Konstitution des Gegenstands stadtsoziologischer Forschung, die die Städte im Rahmen einer sinnverstandenen Absicht dezidiert als Ganzes zum Thema macht, nicht nur städtische Entwicklungen oder Probleme in den Blick nimmt. Dabei wird unterstellt, dass Städte jeweils spezifisch funktionieren, „ticken“, und dass sich vor diesem Hintergrund ein eigener „Charakter“ von Städten herausbilden kann. Dieser eignet sich dann insbesondere für vergleichende Studien. Forschungsgegenstände sind lokale Politikstrategien, Identitäten oder der Zusammenhang von baulicher Konfiguration und kollektiver Sinninformation. Dieser Ansatz hat das Potenzial zu einer großen Bereicherung der Stadtforschung, nicht zuletzt zur Schließung der Lücke zwischen Mikrostudien und übergeordneten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Er fordert zugleich die Humangeographie heraus, die sich mit dem Projekt der handlungs- statt raumzentrierten Sichtweise zuletzt von solchen Zuschreibungen wie dem „Charakter“ eines Ortes tendenziell gelöst hat.

Im dritten Beitrag sucht Thomas Krämer-Badoni Antworten auf die Frage nach dem Gegenstand der Stadtsoziologie, aufbauend auf einer Analyse der Klassiker der Soziologie (Max Weber, Georg Simmel, Marx und Engels), die die Stadt immer als spezifischen Ausdruck von gesellschaftlicher Entwicklung verstanden haben, aber nicht als etwas Spezifisches, Besonderes. Die jüngere Tradition der Stadt- und Regionalsoziologie sieht Krämer-Badoni gespalten zwischen einer dezidiert empirischen Forschungsrichtung, die praktisch ohne gesellschaftstheoretisches Vorverständnis auskommt, und einer theoretisch fundierten, normativ ausgerichteten Soziologie -- der es allerdings nicht gelungen sei, einen überzeugenden Stadtbegriff zu etablieren, der die Stadt als soziale Einheit und damit als Gegenstand einer genuin städtischen Forschung auffasst. Stattdessen würde „Stadt“ als Subjekt empirischer Forschung in zahllose Variablen zerlegt, deren Analyse im Grunde vollkommen unabhängig ist vom städtischen Raum, in dem sie erfolgt. Krämer-Badoni plädiert für die Entwicklung eines historisch informierten Stadtbegriffs, der die herrschenden Logiken der Vergesellschaftung berücksichtigt, aber zugleich sensibel ist gegenüber ihren lokal eben sehr spezi-

fischen Konsequenzen, Erscheinungsformen und Strategien. Darüber hinaus plädiert er dafür, den je spezifischen Wahrnehmungen und Interpretationen städtischer Lebenswirklichkeiten auf den Grund zu gehen.

Diesem Abschnitt mit seinen konzeptionellen Suchpfaden zum Stand der Subdisziplin folgen 12 Beiträge, die sich ganz unterschiedlichen Themenfeldern widmen wie der Kritik der Thesen von der kreativen Klasse bzw. kreativen Städten, städtischen Nachbarschaften, Fragen von Migration und Segregation, Formen der Konfliktaustragung in urbanen Räumen, Gentrifizierung und schließlich dem Wandel von suburbanen Milieus. Diese Beiträge gehen in unterschiedlichem Maße auf die Ausgangsfrage des Buchs ein; Manches wird hier nicht zum ersten Mal publiziert, wirkt gelegentlich (selbst-)redundant. Die Kapitel geben jedoch einen guten Überblick über das Themenspektrum und die Problemwahrnehmung aktueller stadt- und regionalsoziologischer Forschung und sind durchweg gut lesbar. Dazu dürfte auch die Begutachtung beigetragen haben, die offenbar alle Kapitel durchlaufen haben und die sich über wissenschaftliche Zeitschriften hinaus zunehmend auch in editierten Publikationen durchsetzt.

Das Buch bildet insofern einen sehr brauchbaren Fundus für diejenigen, die sich über den aktuellen Wissensstand in der vorwiegend deutschsprachigen Stadtsoziologie informieren wollen. Aus Sicht der Geographie gibt es a) einige originelle Abhandlungen zu städtischen Quartieren; sie geben differenzierte empirische Einsichten und ihre Interpretationen können mit einigen gepflegten Mythen sowohl über Szenequartiere wie auch über suburbane Räume aufräumen. Größtes Interesse aus geographischer Sicht dürfte b) die konzeptionelle Auseinandersetzung bzw. die Suche nach dem originären Gegenstand der Forschung wecken: Parallelen zwischen Soziologie und Geographie sind augenfällig. Eine vergleichbare Auseinandersetzung würde auch der Stadtgeographie gut anstehen -- als Subdisziplin der Geographie, der ihr formierender Gegenstand der Forschung - die Stadt - im Zuge diverser „turns“ womöglich schon abhanden gekommen ist.

Autor: Prof. Dr. Markus Hesse, Universität Luxemburg, Fakultät für Humanwissenschaften, Forschungseinheit IPSE (Identités, Politiques, Sociétés, Espaces), Campus Walferdange, L-7201 Walferdange, E-Mail: markus.hesse@uni.lu

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

SCHRÖDER, IRIS: *Das Wissen von der ganzen Welt: Globale Geographien und räumliche Ordnungen Afrikas und Europas 1790-1870*. Paderborn: Ferdinand Schönigh, 2011, 411 S., ISBN 978-3506771582, € 49,90

Geographiegeschichte muss nicht langweilig sein, doch vielleicht zu oft standen die Verdienste einzelner Lehrstuhlinhaber und methodische Kontroversen im Mittelpunkt. Iris Schröder befasst sich in ihrer Habilitationsschrift mit den Forschungspraktiken und Repräsentationsformen in der Epoche zwischen Aufklärung und Hochimperialismus. Ihr Ausgangspunkt ist die Historisierung des in der Geschichtswissenschaft und speziell in der Globalgeschichte populären *Spatial Turns*. In einer Geschichte globaler Räumlichkeit, wie sie selbst ihren Ansatz nennt, geht die Berliner Historikerin von der These aus, dass sich zwischen den 1790er und 1860er Jahren eine Veränderung des gesellschaftlichen Raumbewusstseins vollzog, das sich sowohl in einer zunehmenden Verräumlichung als auch in einer globalen Maßstabserweiterung niederschlug. Dazu beigetragen hätten vor allem die Universitätsgeographie, Verlage, geographische Gesellschaften, Weltausstellungen und die Verbreitung von Karten.

Um es vorwegzunehmen, wie weit die Geographie tatsächlich die räumliche Wahrnehmung veränderte und sogar politische Weltordnungsversuche nachhaltig beeinflusste, kann die Autorin trotz des in der ambitionierten Einleitung entfalteten Wissenschaftspanoramas nicht vollständig klären, obgleich sie mit Verweisen auf die hohe Nachfrage nach geographischem Wissen und dem bildungsbürgerlichen Renommee der Disziplin wichtige Indizien liefert, die in den nächsten Jahren zu hoffentlich weiteren Forschungsarbeiten anregen werden. Resultat ihrer Bemühungen ist eine Geographiegeschichte in europäisch vergleichender Perspektive. In insgesamt vier Kapiteln befasst sich die Autorin mit wichtigen Aspekten der geographischen Disziplinengeschichte – geographische Institutionen als Orte der Wissensproduktion und Geselligkeit, die Neuerfindung der Geographie durch die Modernisierung des länderkundlichen Ansatzes im frühen 19. Jahrhundert, dann folgen Afrika- und Europeageographien. Zu allen vier

Teilbereichen kann Iris Schröder mit interessanten und neuen Einsichten aufwarten. Der besondere Vorzug des Buches ist jedoch sein historiographischer Ansatz. Anhand einer transnationalen Perspektive arbeitet die Autorin Parallelen, Unterschiede und Interdependenzen vornehmlich der deutschen, britischen und französischen Geographie heraus. Mittels neuerer Konzepte der Wissenschaftsgeschichte gelingt es ihr, stellenweise die Konstruktionsmechanismen der geographischen Wissenserzeugung nachzuvollziehen. Ferner überwindet sie eine oft zu einseitige Fixierung auf Reiseforschung oder auf die Universitätsgeographie, die in dieser Zeit erst im Entstehen begriffen war. Und schließlich ist die ideengeschichtliche Perspektive um politische, mediale und gesamtgesellschaftliche Kontexte erweitert, sodass die Eigenheiten von Forschungstechniken und Darstellungsformen deutlich hervortreten und sich epochal einordnen lassen.

„Das Wissen von der ganzen Welt“ ist das Werk einer Historikerin, die beeindruckende Kenntnisse über die Geographie des 19. Jahrhunderts erworben hat und diese stilistisch ansprechend zu präsentieren versteht. Obgleich von mächtiger Physiognomie enthält das Buch nur 270 Textseiten, was dazu führt, dass die Erörterungen manchmal auf wenige Geographen oder Expeditionen verengt sind, andererseits liegt in der Kürze auch eine Stärke des Buches, das ohne Abschweifungen auf zentrale Forschungsfragen konzentriert bleibt. Die Analyse von Universalgeographien, d. h. jenen länderkundlichen Synthesen, die die gesamte Erde in mehreren Bänden darzustellen suchten, beschränkt sich auf John Pinkertons „Modern Geography“, Conrad Malte-Bruns umfangreiche „Précis de la géographie universelle“ und Carl Ritters ambitioniertes Projekt einer historischen Geographie, hinzu kommen gelegentliche Verweise auf das Werk des venezianischen Geographen Adriano Balbi. Das Kapitel über die Afrikageographien sucht die Mechanismen der Wissenskonstruktion im Feld nachzuvollziehen und konzentriert sich im Wesentlichen auf die großen Namen der Entdeckungsgeschichte.

Das vierte Kapitel über Euopageographien beginnt die Autorin mit einem überraschenden Befund. Obgleich die geographische Erforschung Europas aufgrund der größeren räumlichen Nähe und einer sich rasch entwickelnden Verkehrsinfrastruktur vergleichsweise einfach gewesen sei, hätte unter Geographen eine Gleichgültigkeit gegenüber wenig erforschten Regionen bestanden. Nur selten

hätten Geographen und Forschungsreisende die europäische Peripherie selbst bereist, die sich anders als Afrika kaum als Bühne für Selbstinszenierungen eignete. Allerdings begann sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die geographische Forschung zu intensivieren, so im Norden etwa im Zusammenhang mit der Polarforschung. Spätestens ab den 1870er Jahren, so sollte man jedoch hinzufügen, wurden auch der Süden und Osten Europas zu beliebten Forschungsdestinationen akademischer Geographen. Etwas übertrieben scheint der Begriff der Neuerfindung der Geographie, der eine singuläre Transformation der Disziplin impliziert, obgleich die Geographie ständig im Wandel begriffen war und mit der Akademisierung und baldigen Dominanz naturwissenschaftlicher Methoden am Ende des Untersuchungszeitraums sich schon die nächste große Veränderung abzeichnete.

Wer ein anregendes Buch über den Wandel des geographischen Denkens und der Arbeitstechniken im 19. Jahrhundert sucht, dem kann die Lektüre uneingeschränkt empfohlen werden. Wer zur Geographiegeschichte forscht und das Buch noch nicht gelesen hat, sollte dies schleunigst nachholen, denn trotz der angesprochenen Kritikpunkte handelt es sich um einen der wichtigsten deutschen Beiträge zur neueren Wissenschaftsgeschichte der Geographie.

Autor: Dipl.-Geogr. Carsten Gräbel, Doktorand am Institut für Neuere und Neueste Geschichte, Universität Konstanz, Universitätsstr. 10, 78457 Konstanz, E-Mail: carsten-graebel@hotmail.com

Geographische Zeitschrift, Band 101 · 2013 · Heft 3+4  
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

TIETZ, HANS-PETER und HÜHNER, TANJA (Hrsg.): *Zukunftsfähige Infrastruktur und Raumentwicklung. Handlungserfordernisse für Ver- und Entsorgungssysteme*. Hannover: Verlag der ARL, 2011, 260 S., (Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 235), ISBN 978-3-88838-064-8, € 27,00

Das Sammelwerk „Zukunftsfähige Infrastruktur und Raumentwicklung“, herausgegeben von Hans-Peter Tietz und Tanja Hühner, deckt in insbesondere theoretischer Ausführung die Handlungserfordernisse für Ver- und Entsorgungssysteme im Kontext von wirtschaftlichem, politischem und technischem Wandel ab. Die zentralen Fragestellungen in Bezug auf Infrastrukturen der Ver- und Entsorgung orientieren sich dabei an dem Verhältnis zur Raumplanung und Raumentwicklung. So werden in sieben Kapiteln die Aspekte von Infrastruktur und Regionalentwicklung, das Verhältnis Infrastrukturplanung und Raumplanung, die veränderten Rahmenbedingungen für Infrastruktur und Raumentwicklung, Infrastruktur und regionale Umweltpolitik sowie Praxisbeispiele und Handlungsempfehlungen behandelt und dargelegt. Zusammenstellung und Struktur des Buchs sind sehr schlüssig und das Werk insgesamt breit angelegt sowie theoretisch fundiert ausgerichtet. Die Bedeutung von Raumentwicklungspolitik wird zu Recht hervorgehoben und somit ein aktuelles Kernthema nicht nur raumwissenschaftlicher Forschung, sondern auch der Planungspraxis angesprochen. Im Kontext der Liberalisierung und Privatisierung und der Wettbewerbsveränderung einerseits und der Regulierung andererseits (Tietz, 17) sind Fragen der Organisation, Verantwortung und Planung von zentraler Bedeutung. Dies vertiefen die ausgewählten Artikel beispielsweise hinsichtlich der Planung technischer Infrastruktur (Moss), Koordination infrastruktureller Fachplanungen durch die Raumordnung (Einig) sowie in Bezug auf den demografischen Wandel (Vallée). So kommt der Ruf nach einer engeren Zusammenarbeit von Stadtplanung und Versorgungswirtschaft (Siedentop, 174), nach besserer Abstimmung (Moss, 90f.) und stärkerer „Raumsensibilität“ (ebd., 91) in der Planung von Infrastruktureinrichtungen deutlich

in dem Sammelwerk hervor. Diese sogenannte „Raumsensibilität“ orientiert sich dabei insgesamt in dem Band stark an der Gegenüberstellung der Umstände von schrumpfenden und wachsenden Räumen, ohne aber raumtheoretisch oder anhand von direkt angefügten Beispielen konkreter zu werden. So wären beispielsweise die Aspekte sozio-technischer Verflechtung von Infrastruktur, relational orientierten Raumbetrachtungen und Perspektiven auf gesellschaftliche Naturverhältnisse denkbare Vertiefungspunkte. Durch solche metatheoretischen Betrachtungskonzepte und -dimensionen hätte das Buch noch zusätzliche Tiefe gewonnen.

Hervorzuheben sind die Fragen hinsichtlich Dezentralisierung und lokalen und regionalen Lösungen (Peters/Schweiger) sowie der Rückbau ungenutzter Gebäudesubstanz und Konzentration von Neubaupraktiken in Kommunen (Siedentop, 172f.). Hier hätten jedoch weitere Konkretisierungen anhand von Beispielen hilfreich sein können.

Der Band berührt des Weiteren Aspekte der regionalen Umweltpolitik (Hofmeister/Kanning) und damit implizit Fragestellungen zum Verhältnis zwischen Mensch, Technik und Umwelt. So rekurriert Sabine Hofmeister in Bezug auf Ipsen (1998) in ihrem Beitrag über den „dynamischen NaturKulturRaum“ als ein sozialökologisches Gefüge (Hofmeister, 187) und eröffnet somit sehr spannende und fruchtbare theoretische Anknüpfungen an sowohl sozialökologische Forschung als auch an Science and Technology Studies (STS), bleibt aber diesbezüglich vage und verkürzt. Auch der angeführte Leitsatz, der besagt, dass von der Technikzentriertheit der Infrastrukturplanung eine Öffnung gegenüber anderen Anspruchsgruppen (Hühner, Moss/Tietz, 248; Moss, 90f.) geschehen soll oder muss, ist hinsichtlich der geschilderten veränderten Rahmenbedingungen per se plausibel. Aber darüber, welche Implikationen dies mit sich führt und wie die Umsetzung aussehen soll oder kann, bleibt das Buch offen.

Es folgen zwei Beispiele (Prieb; Hühner), welche Hannover, Berlin, das Ruhrgebiet sowie die Mecklenburgische Seenplatte abdecken. Die Beispiele sind durchaus interessant, jedoch erscheinen sie etwas entkoppelt vom überwiegenden Rest des Buchs. Grundsätzlich hätten mehr Verweise innerhalb des Werkes den vorhandenen Gesamteindruck eines kohärent strukturierten Gesamtwerks, welches sich an den Herausforderungen für Infrastruktur- und Raumentwicklung abarbeitet, noch weiter unterstützt. In gewisser Hinsicht leistet das aber die

Zusammenfassung und die Darlegung von Handlungsempfehlungen als gute Synthese des Buchs (Hühner, Moss/Tietz). Dort werden sieben Hauptkenntnisse und Handlungsempfehlungen formuliert. Diese wertvolle Zusammenfassung bringt dann auch die Erkenntnisse und Herausforderungen sehr gut zum Ausdruck: Notwendigkeit der Betrachtung von Schrumpfungprozessen als Herausforderung und Debatte über öffentliche Daseinsvorsorge; zusammenhängende Betrachtung von Infrastrukturen und Raumstrukturen; Fragen der Dezentralisierung und Regionalisierung; Einbeziehung der Betreiber in die Stadtentwicklungsplanung; Konkretisierung der Aussagen zu Infrastruktur in Regionalplänen; Berücksichtigung von Umweltauswirkungen und physisch-materiellen Prozessen und die Einbeziehung von regionalwirtschaftlichen Effekten in den Planungen. Schließlich kulminiert die Zusammenfassung in einigen Leitsätzen und unterstreicht damit die strukturelle Stringenz des Buchs.

Das Sammelwerk ist trotz der zwei Praxisbeispiele grundsätzlich sehr theoretisch gehalten, aber hätte in diesem Zusammenhang entweder noch metatheoretischer fundierter sein können und Diskussionen über Raum, Infrastruktur und soziale Prozesse noch stärker einbinden können oder eben den Praxisbezug stärker ausbauen können. Die theoretisch übergeordnete Frage, inwiefern eine Netz-Infrastruktur unmittelbar vor Ort tatsächlich netzgebunden bereitgestellt wird oder ob ein Wandel hin zu mehr Eigenversorgung und Mobilität so bedeutsam wird (vgl. Hühner/Tietz, 2), dass wir nicht nur einen kompletten Wandel in Bezug auf das (Alltags-)Handeln von Verbrauchern und Anbietern, sondern auch in Bezug zur Raumplanung in Zukunft zu beobachten und zu bewältigen haben, wird zwar vereinzelt aufgegriffen, aber letztlich nicht konsequent beantwortet. Der Denkanstoß ist jedoch zu begrüßen.

Weiterhin hätten auch vergleichende Betrachtungen hinsichtlich Trends, Entwicklungen, Erfahrungen und Herangehensweisen des europäischen Auslands (beispielsweise hinsichtlich Liberalisierung und Privatisierung oder Dezentralität und Regionalisierung) weitere Akzente setzen können. Auch wenn das Buch sich dezidiert an den Planungsrealitäten und zukünftigen Handlungserfordernissen in Deutschland abarbeitet, wäre insbesondere die europäische Dimension hinsichtlich suprastaatlicher Regulation und zwischenstaatlicher Kooperation spannend. Ebenso verhält es sich mit dem Aspekt der theoretischen Einbettung in den größeren Kontext

von Raumtheorie, Wissenschafts- und Technikforschung sowie Diskurse der Post-Moderne. Dies soll den Wert des Buchs jedoch nicht schmälern, sondern vielmehr einen denkbaren Anknüpfungspunkt für weitere Forschung markieren.

Insgesamt ist der Band durchaus empfehlenswert, da er eine hochaktuelle und teilweise brisante Fragestellung im Kontext der zukünftigen Herausforderungen von Planungspolitik adressiert und ein Plädoyer für raumwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Themenbereich Infrastruktur darstellt.

Die geschilderten Herausforderungen durch veränderte Rahmenbedingungen erfordern eine Einbeziehung von Perspektiven der Raumentwicklung. Die Beschäftigung der Raumordnung mit dem Thema der Infrastrukturentwicklung war bisher eher gering einzuschätzen (Einig, 111 f.).

Die Betonung, dass zwischen Infrastrukturplanung und Raumplanung mangelnde Abstimmung herrscht, ist zugleich eine pointierte Deskription und gleichsam ein Plädoyer dafür, sich mehr Wissen über die Eigenlogiken, Mechanismen und Planungsrealitäten des jeweils anderen anzueignen. Das Buch leistet in dieser Hinsicht einen guten Beitrag dazu, Infrastrukturen und Raumstrukturen aufeinander zu beziehen und ist ein Appell an verbesserte Zusammenarbeit zwischen Infrastrukturbetreibern, Stadt- und Raumplanern sowie der Politik. Es lässt sich hoffen, dass das Werk die nötige Resonanz nicht nur im Rahmen der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft, sondern auch im Rahmen der Regional- und Kommunalpolitik, als auch bei Infrastrukturbetreibern erhält, um die drängenden Herausforderungen der Raum- und Infrastrukturentwicklung anzugehen.

Autor: Dipl.-Geogr. Florian Neisser, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn, E-Mail: fneisser@uni-bonn.de